

MZZ 7213120,
S. 18

Corona – wenn Moderne auf Archaik trifft

Gastkommentar,
von MARCEL SCHÜTZ

Wie zu vermuten war, tragen wieder einmal «der Neoliberalismus» und «die internationalen Eliten» mit Schuld an der Corona-Krise. Wenn jedoch gar die Kirche das Weihwasser ablässt, man die Schliessung von Schulen und Universitäten erwägt und die Aktienkurse in den Keller rauschen, scheint die Welt ein bisschen mehr als sonst in Unordnung zu geraten. Und sollten sich die Türen zur Kornkammer des modernen Menschen, dem Supermarkt, einmal nicht mehr auftun, sei ohnehin höhere Gnade mit uns. Die Nerven nicht nur der Märkte liegen zunehmend blank: Die Tage steht eine Kundin mit Hustenanfall an der Kasse. Alle Blicke gelten ihr. Rechtfertigung: Man habe sich verschluckt. Erleichterung. Dann gleich doppeltes Niesen und abermals alle Blicke. Wie in diesen Zombie-Serien, wenn die Leute sagen, sie seien wirklich völlig gesund. Noch kommt man damit durch.

Durchkommen – das könnte das Stichwort dieser Wochen sein. Unabhängig davon, wie sich das Coronavirus über die Monate weiterverbreiten und auswirken mag, eines hat es bis anhin erreicht: selbst fein säuberlich getrennte Bereiche des gesellschaftlichen Lebens ein Stück zusammenzuführen. In der Not regiert die Zweckgemeinschaft. Und kommt man damit nicht weiter, bleibt es bei der Versicherung, das Menschenmögliche zu tun, immerhin. Eindämmung, das muss doch gelingen. Vielleicht folgt alsbald der finale Akt, ein «social shutdown», wie er in keinem Lehrbuch geschrieben steht.

Für die Gefahrenabschätzung des Coronavirus im Alltag gilt wie für Klimastreit, Kopftücher und Kapitalisten: Je weniger man über derlei Abstraktionen Genaues weiss, desto mehr lässt sich dazu mit grosser Entschiedenheit sagen. Unweigerlich hat die Stunde der Experten geschlagen. Mit der Redundanz der Beiträge steigt das Potenzial unfreiwilliger Krisenkomik. Dieselben Fragen, dieselben Antworten – Reise, Rechnung, Regulierung. Mancher Talk lässt da gelegentlich beinahe den Eindruck einer Sozialsatire entstehen. Händewaschen, möglichst nichts anfassen oder umarmen. Mit anderen Worten: Die elementaren Interaktionen des Lebens sind berührungslos zu bestreiten. Doch die Welt ist ja unverschämt kompliziert, hört man sogleich, von Schutzmasken und Desinfektionsmitteln habe man gefälligst die Finger zu lassen. Die Akutorganisation der Krise kann uns helfen. Aber wir dürfen uns bloss nicht zu sicher sein. Wer soll das verstehen?

Die Gesellschaftstheorie begreift die ungeahnten Krisen dieser Welt – Unfälle, Seuchen und Kalamitäten – als «akzidentelle Schädigungen». Einfacher gesagt, unversehens auftretende Störungen, mit denen im Grundsatz, wie der Soziologe Niklas Luhmann notiert, «niemand zu rechnen brauchte und auch weiterhin nicht zu rechnen braucht». All- und zufälliges Geschehen. Gerade diese Nichtberechnung oder Unerwartbarkeit ist aber wiederum Eingeständnis sozialen Unvermögens. Mit ihr gelangt zu Bewusstsein, dass eine weit ausdifferenzierte Gesellschaft noch für jedes Problem eine Lösung in der Schublade hat. Solange, und darauf kommt es massgeblich an, das Problem sich bitte an die globale Hausordnung hält.

Von Viren ist solche Einsicht nicht zu erwarten. Ganz offensichtlich wollen Viren kein Sozialfall sein. Ähnlich Terror, Wetter und Naturkatastrophen gehören sie zu den letzten grossen Entdifferenzierern der menschlichen Zivilisation. Schlimmer noch, der Mikrokosmos treibt böse Spielchen mit uns: Mutationen hier, Komplikationen dort. Seuchenmanagement bedingt ein unaufhörliches Gegenorganisieren. Verbunden mit üblichen Geiz- und Gehetztheiten, Koordinations- und Kommunikationsproblemen unter Unsicherheit. Kein leichter Spagat. Denn Akut- und Hilfsorganisationen stehen immerzu vor der Herausforderung, mit nichts fest planen zu können und trotzdem irgendwie vorbereitet zu sein.

Gegen physische Krisen, Krankheiten und Katastrophen ist in einer hochgerüsteten modernen Gesellschaft zuweilen so schnell kein Kraut gewachsen. Und man kann hinzufügen: wohl gerade in einer solchen nicht. Ausgerechnet die archaisch anmutende Konfrontation mit unbedingt Natürlichem führt auf banale Weise die Begrenzung sozialer Ordnung und Orientierung vor Augen. Inmitten der Störung rückt die Individualität ein wenig vor Führung, Management und Organisation. Wenn jeder für sich sorgt, ist für alle schon einiges getan. Gut vorstellbar, dass ein paar Tage sanfter Unterbruch von Gesellschaft – als Überbrückung von Wartezeit – deren eigenem «Immunsystem» bestens bekämen. Nötigenfalls durch Nichtpräsenz. Halten Sie Abstand! Schon unter Normalbedingungen von Anwesenheit kein schlechter Rat, aber in Zeiten wie diesen: erst recht.

Marcel Schütz ist Research Fellow an der Northern Business School Hamburg und lehrt Soziologie an der Universität Bielefeld. Er befasst sich u. a. mit organisatorischen Aspekten von Regelabweichungen, Unfällen und Störungen.